

Von Kirchen und Kapellen auf Arther Boden [Fortsetzung]

Autor(en): **Holenstein, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vermag auch andern den Einstieg zum Bergwerk des Erlebens zu öffnen." (S. 120.) Was in der praktischen Lenkung des Erlebnisdranges in der Subjektschulung gesagt wird, können wir nur unterstreichen. So wird zum Beispiel der Einfluss der gymnastischen Erziehung als Vorbereitung, als Disposition des Erlebnisdranges gewürdigt. „Erlebnishaltung ohne körperlich-seelische Frische scheint unmöglich zu sein.“ (S. 121) „... das Erlebnis eines gesunden, frischen und schönen Körpers kann doch eine Stufe sein zum eigentlichen Erlebnis des Schönheitswertes, wie schon Platon klar erkannte“. (S. 121.) Erlebnisermöglichend und -fördernd wirkt ferner die Bildung der äusseren Sinne, noch wichtiger ist die Ausbildung des Verstandes, der Phantasie, des Gefühls. (S. 123.) Kurz, der gesamte Mensch muss gepackt werden, erst dann gibt es einen Vollklang, der der Wucht, meinetwegen eines wagnerischen Chorsatzes entspricht. Dass damit nicht einer wahllosen Registerziehung das Wort geredet werden soll, wird klar sein. Aber es muss eine Begeisterung für Werte da sein; die lässt sich zwar nicht schulen (S. 125), aber sie kann und soll geweckt und entflammt werden. Und

dazu führt die Wertergriffenheit des Lehrers, allerdings nicht sein Pathos, wohl aber sein Ethos. „Nur die persönliche Wertentscheidung und WertEinstellung reizt zur Nachahmung.“ (S. 125.) Ein solcher Lehrer, der nicht bloss Stoffvermittler, sondern Erzieher ist, wird auch zur richtigen Objektdarbietung kommen. Er wird sich bemühen, das Wesentliche herauszuschälen, er wird ferner dies Wesentliche einordnen, und er wird, wie es Eggersdorfer vom Erzieher verlangt, den Aufstieg vom Sachwissen zum Kulturwissen und schlussendlich zum Heilswissen vollziehen, und er wird nicht im Schlamm des Enzyklopädismus und im Wust des Nur-vielwissens jedwede wahre Erkenntnis verunmöglichen, denn in der Weisheit, nicht in geistigem Vielfrass liegt die Krone wahren Menschentums.

Mögen viele Erzieher von diesen wertvollen Ergebnissen profitieren zu Nutz und Frommen unserer Jugend! Sie wird ihnen dankbar sein, denn es ist ihr so eher und mehr gedient als durch weitläufiges Schulreformplanen.

Luzern.

Leonz Waltenspühl.

Volksschule

Von Kirchen und Kapellen auf Arther Boden *

In den Zeiten, da die Bahnen noch nicht von Luzern und von Zug her den Verkehr an Arth vorbei nach Goldau leiteten, war St. Georg von Wallfahrern viel besucht. Wenn die Pilger aus dem Luzernischen und vom Aargau her nach Maria Einsiedeln zur schwarzen Gottesmutter zogen, kehrten sie zu kurzer Andacht auch in der stillen Sant-Jörgen-Kapelle ein. Dann folgten die Pilger dem alten Weg über die Felder weiter nach Oberarth und trafen bei der

Kreuzkapelle von Oberarth auf die heutige Hauptstrasse nach Goldau. Seit

1930 steht dieses offene Kapellchen nicht mehr an der ursprünglichen Stelle. Es ist ein Opfer des modernen Verkehrs geworden und musste einer Strassenkorrektur weichen. Die beiden Schwestern Hospenthal im Feld stellten für den Bau einer neuen Nischenkapelle ein Stück Boden zur Verfügung. So erhielt das Votivkreuz wie ein paar Jahrzehnte früher das Kreuz von St. Adrian eine neue Heimstätte.

Das Geschlecht der von Hospenthal spielt eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Arths und des Landes Schwyz. Schon Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts wanderten Angehörige dieses

* Siehe Nr. 7 und 8.

alten Ministerialgeschlechtes der Benediktinerabtei Disentis aus dem Urserntale nach den freundlichen Gestaden am Zugersee aus. Nach Liebenau hätte sich ein von Hospenthal 1315 Güter und Rechte in Arth erworben, vielleicht auf Kosten der Hünenberger. Urkundlich wird 1338 ein Johann von Hospenthal als Bürge in der Vereinbarung zwischen den Arthern und den Habsburgern genannt.

In der Schlacht bei Frastenz 1499, da sich die Eidgenossen in die grosse Auseinandersetzung mit dem deutschen Reiche eingelassen hatten, gelobte Ulrich von Hospenthal, „ein Kruzifix in Lebensgrösse machen zu lassen und öffentlich auszustellen, wenn er dem Tode entrinne“. Nach seiner glücklichen Heimkehr aus der siegreichen Schlacht hielt er getreulich sein Versprechen. Das in einer nischenartigen, nur mit einem Gitter verschlossenen Kapelle aufbewahrte Kreuz wurde viereinhalb Jahrhunderte lang als der „Grosse Heiland von Oberndorf“ allgemein verehrt. Der Stifter Ulrich von Hospenthal wird in älteren Darstellungen vielfach als Bruder des bekannten Frastenzer Hauptmanns Heini Wolleb genannt; die beiden Geschlechter von Hospenthal und Wolleb existieren aber bereits im dreizehnten Jahrhundert nebeneinander. (Vergl. Hoppeler und Suter.) Diese gesuchte Verwandtschaft ist eine der „Fabeleien, mit denen im 18. Jahrhundert die Chroniken der vornehmen Familien so gerne ausgeschmückt wurden“.

Ueber den Schöpfer des Kruzifixes herrscht keine absolute Sicherheit. Sicher stammt das Kreuzbild aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und ist vielleicht ein Werk des Luzerner Meisters Jörg Wild (seit 1500 Bürger von Luzern, Gatte einer Margarete von Hospenthal). Ueber das Votivkreuz schreibt Sutter in seinem schönen Werke: Die von Hospenthal (1942): „Jedenfalls haben wir hier das Werk eines Meisters vor uns, der zu den besten Schweizer Plastikern seiner Zeit gehört. Die Auffassung des ganzen Bildes ist ungemein edel. Das Haupt Christi, zu dessen

beiden Seiten die Haare herabwallen und in dessen feinen Zügen, wenn auch idealisiert, die Spuren der erlittenen Marter ergreifend zum Ausdruck kommen, ist leicht gegen die rechte Seite geneigt. Die Gliederung des schlanken Körpers, die deutlich herausgearbeiteten Kniegelenke und die Muskulatur zeigen eine erfreuliche Kenntnis der Anatomie. Das Lendentuch ist in dekorativer Absicht nach aussen geschwungen.“

Des Stifters einzige Tochter war vermutlich mit Jakob Reding verheiratet. Er selbst, der so glücklich dem Tode bei Frastenz entronnen war, fand doch noch den Soldatentod in der Schlacht bei Marignano 1515.

Oberarth wird urkundlich erstmals im Habsburger Urbar 1303—1309 als „Oberndorff“ erwähnt. Es war vielleicht Mittelpunkt des obern oder Reichshofes. Die Tradition erzählt denn auch, dass einst unter der Linde „bei der Burg“ Recht gesprochen wurde, und auch Zay sagt 1807, dass man noch die Stelle weise, wo das Hochgericht, der Galgen usw. gestanden. Tatsächlich übten ja die Habsburger, wie bereits erwähnt, die hohe Gerichtsbarkeit aus; 1311 wurde der Reichshof zum Amt Habsburg am See geschlagen, das zum grössten Teil aus den 1291 durch die Habsburger vom Stifte Murbach erworbenen Besitzungen bestand. Arth war nie im Besitze des genannten Klosters; auch eine allerdings nur vorübergehende Herrschaft der Herren von Sax und des Herrn von Grünenfels (um 1295) lehnt Oechsli ab.

In den Jahren, da die Letzimauer bei Arth selbst von den Hängen des Rossberges bis hinüber zur Rigi errichtet worden ist, schufen die Schwyzer und Arther auch bei Oberarth eine Abwehrlinie. Diese war zum Teil von Natur aus gegeben. Rigiwärts erstreckt sich die Lindenfluh, gegen den Rossberg verläuft die Mühlefluh. Beide haben Steilabhänge, die gegen den Zugersee, also arthwärts, sozusagen senkrecht abfallen. Es galt also nur die Lücke zu schliessen, die der Aabach durchbricht. Einen guten Kilometer oberhalb der

grossen Letzi von Arth erbaute man daher auf eine Strecke von annähernd 300 Meter eine zweite Mauer mit einem Durchgang beim Thürlhof, der wohl gerade deshalb diesen bezeichnenden Namen bekommen hat. Ueberreste der Mauer sind heute noch auf einer Länge von etwa 40 m sichtbar; sie beginnen unweit der heutigen protestantischen Kirche, auf der andern Strassenseite, und führen hinüber gegen die Mühlefluh.

Unweit dieser Mauerüberbleibsel steht die Kapelle von Oberarth, eine Stiftungskapelle der Familie Reding. Ein Zweig dieser Familie mag Ende des 14. oder Anfangs des 15. Jahrhunderts von Sattel nach Arth gekommen sein. So war Landammann Ital Reding, der zähe diplomatische Führer der Schwyzer im Kampfe um die March, gestorben am 6. Februar 1447, in Oberarth wohnhaft gewesen. Sein Sohn war der „Eisenkopf von Greifensee“, der sich im alten Zürichkrieg durch seine beispiellose Härte einen zweifelhaften Ruhm erworben. Als sich 1444 der wackere Verteidiger der zürcherischen Feste Greifensee zur Uebergabe gezwungen sah, liess Ital Reding die Besatzung auf der „Blutmatte“ zwischen Nänikon und Greifensee hinrichten. Johannes von Müller berichtet darüber, dass der Scharfrichter umsonst beim zehnten Manne zauderte; er wurde von Reding dahin belehrt: „Bey uns gilt nicht Kaiserrecht, bey uns gilt Landrecht, plaudere nicht.“ Vergeblich war auch des Scharfrichter Peters Zögern nach dem zwanzigsten, dreissigsten. Und da das grässliche Schauspiel bis in die Nacht währte, liess der Eisenkopf nach dem fünfzigsten Fackeln bringen. Johannes Müller schliesst mit den Worten: „Reding wollte keinen schonen, er mag aber das Schauspiel nach der sechzigsten Handlung verlassen haben, diese (letzten) wurden gerettet.“

Nun fand auch Ital Reding der jüngere einen unrühmlichen Tod. Im August 1467 wurde er, wohl auf dem Heimritte von Schwyz, durch einen Vorarlberger erstochen. Die Witwe des Ermordeten, Frau Anna Wag-

ner und ihre Söhne erbauten und fundierten aus eigenen Mitteln an der Mordstelle eine Kapelle, die zwei Jahre später, am 28. April 1469, durch den Konstanzer Weihbischof Franz Thomas zu Ehren der allerseligsten Jungfrau geweiht wurde. Der Weihbrief datiert von 1471; für den Kirchweihtag wurde ein besonderer Ablass „Servatis servandis“ laut „Breve vom Constantzischen Bischof Hermanus selbst gegeben in seinem bischöflichen Hoff anno 1471 den 15. Octobris“.

Die Witwe Redings unternahm in Begleitung zweier Söhne eine Reise nach Rom; einer der Söhne scheint diese Wallfahrt noch ausgedehnt zu haben nach Santiago-de-Compostela in Spanien. In Rom erhielt Frau Anna einen neuen Ablassbrief durch „fünff Römische Cardinäl, darunter drei Bischöffe und zween Diaconi . . . auf demütiges Begehren unsrer geliebten Annae Wagnerinn, weyland Landammann Redings abgelassene Wittibien . . . gegeben zu Rom anno 1473 den letzten Mertzen im zweiten Jahre Pabstes Sixti IV.“ Am 7. September 1483 bestätigte und vermehrte Bischof Otto von Konstanz die verliehenen Ablässe.

Auch für die Pfarrkirche in „Nider Arth“ hatten die Reding eine offene Hand; dies geht hervor aus dem Ablassbrief vom 7. Juni 1479 des päpstlichen Nuntius Gentilis von Spoleto, gegeben in Zürich, für den von ihnen gestifteten und fundierten St. Niklausen-Altar in der gemeinsamen Talkirche von 1312.

Die erste Oberarther Kapelle hatte eine kurze Lebensdauer; 1514 oder 1515 rissen die Wasser des Aabaches, der damals näher an der Kapelle vorbeifloss, das kleine Gotteshaus bis auf das Chörlein weg. Die wiedererbaute Kapelle erhielt 1516 die kirchliche Weihe durch Frater Balthasaro aus St. Dominici Orden, der 2 Jahre vorher ja auch die St. Georgs-Kapelle eingeweiht hat. Dem neuen Kirchlein war ein längeres Dasein beschieden, bis die schäumenden Wasser der Aa neues Unheil anrichteten und der Kapelle

1745 das gleiche Schicksal wie ihrer Vorgängerin beschieden. 1749 gab der Bischof die Erlaubnis zu einem Neubau, und nach Zukauf von Land aus dem Besitze des Ratsherrn Fassbind (Türlihof) um 30 Gulden begann man 1749 mit einem bedeutend erweiterten Kapellenbau. 1753 war die heute noch stehende Kapelle vollendet; sie erhielt am 22. September desselben Jahres durch Bischof Graf C. J. von Fugger die kirchliche Weihe.

Die Kosten der neuen Kapelle gibt Fassbind mit 2118 Gl. 36 S an (= rund Franken 4000.—). Die ältere Fondations-Stiftung betrug 5149 Gulden in 36 Stück Briefen mit einem Zinserträgnis von 309 Gl. 16 Sch. (also rund 10,000 Fr., bei 540 Fr. Zins). Alle Wochen waren 2 heilige Messen zu lesen; 180 Jahre lang haben die Kapuziner alle Sonntag nachmittag Christenlehre gehalten. Für die aus dem Geschlechte der Reding Verstorbenen besteht eine ewige Jahrzeit. Die Verwaltung und Administration ist ausschliesslich der Familie Reding vorbehalten.

Ein Satteldach mit einem sechseckigen Zwiegeldachreiter schirmt das langrechteckige Schiff mit dem geraden Chor. Im Türmchen hängen zwei Glocken aus den Jahren 1648 und 1679. Toskanische Säulen auf einer Brüstung tragen die dreibogige Vorhalle. Im Fries des Portales ist das Datum 1751 eingehauen, das Gebälk zeigt das Redingwappen, von zwei Mohren gehalten. Das Wappen und die rundbogigen Fensterrahmen neben dem Eingang stammen (nach Birchler) vom früheren Bau, aus dem 17. Jahrhundert. Ueber den Gedächtnisstein zur Linken mit der Inschrift „ITEL REDING DER JUENGER AMAN ANO 1466“ gehen die Meinungen auseinander. Das Datum auf dem Sockelbogen des Kreuzes (1466) stimmt nicht mit dem Todesjahr Redings überein. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme Stygers, der den Stein für ein Grabmal des Georg Reding (gest. 1583 in Arth) und seiner Gemahlin Dorothea Trachsel hält. Die Trachsel hatten in ihrem Wappenschild einen fünfblättrigen

Lindenzweig, wie dies auf dem Gedächtnisstein zu sehen ist, der vermutlich beim Kapellenbau 1749 eingemauert wurde.

Im Innern sind drei sehr schöne Altäre in Stucco lustro, vielleicht von Johann Baptist Babel aus Einsiedeln geschaffen. Babel, wahrscheinlich französischer Abstammung, hat 1772—75 auch an der berühmten Fassade des Ursus-Münsters in Solothurn gearbeitet. Die Muscheln der konstruktiv völlig aufgelösten Rokoko-Altäre sind grau, das Rahmenwerk gelbweiss mit Verzierungen in Rosa und Gold. Die flachen Nischen in der Mitte der Altäre bilden den Hintergrund für die barock bewegten Statuen: auf dem Hochaltar die unbefleckte Gottesmutter mit einer von der Schlange umringelten Erdkugel, auf der Epistelseite der hl. Aloisius, auf der Evangelienseite St. Nepomuk. Der Hochaltar lehnt sich an einen Lettner an; dahinter nimmt die Sakristei einen Drittel des Chores ein; die Empore darüber ist mit einer Balustrade abgeschlossen. Von besonderer Schönheit sind die Fragmente in den Chorfenstern, die durch ihre farbige Aufteilung und Leuchtkraft unsere Aufmerksamkeit fesseln. Die 79/48 cm grossen Scheiben sollen aus der Valeria in Sitten stammen (Birchler, der ihre Entstehung auf 1401 datiert) und sind eine Schenkung von Herrn Oberst Reding in Schwyz (1907). Das Glasgemälde der Epistelseite zeigt Christus mit den Werkzeugen der Geisselung; auf der Evangelienseite sehen wir die Madonna mit Kind und gotischer Architektur.

Unweit der Redingkapelle sollen einst die Siechenhäuschen gestanden haben, die vielleicht in der Pestzeit des 17. Jahrhunderts erbaut worden sind. Aeltere Einwohner von Arth können sich noch auf sie besinnen. Vermutlich ungefähr aus derselben Zeit stammt auch die sog. Tanzdiele in Arth, von der die Tradition erzählt, man habe sie gebaut, um die Leute beim Abklingen der Pest wieder zusammenzuführen. Der quadratische Bau block hat in neuerer Zeit durch Einbau von

Garagen usw. starke Veränderungen erlebt. „Besondere Aufmerksamkeit“, sagt M. Styger (in seiner rechtshistorischen Studie über den Arther Silberschatz), schenkte der Unterallmeindrat bzw. der Säckelmeister der Tanzdiele. Sozusagen Jahr für Jahr finden sich in den Rechnungen Ausgaben für Säubern, Dachflicken, Böden- und Bänkeerstellen usw. Die Tanzdiele war ausser der Kirche und dem Wirtshaus einer der wenigen Gemeinplätze, auf dem sich Viertels- und Allmeindgenossen und Beisassen tummelten.“ (Manusk. pag. 19.)

Doch wir schlagen nun den Weg nach Goldau ein, vorbei an der 1900 durch einen modernen Anbau leider entstellten Mühle. In ihrer Nähe stand einst die Oelbergkapelle, die ob dem sog. „Chriesiwasserrank“ an der Strasse nach Steinerberg wieder aufgebaut worden ist. Sie gehörte zum Stationenweg von der St. Georgskapelle aus; ein Stationenbildstöcklein ist ebenfalls noch erhalten, hat aber seinen Standort auch gewechselt und ist heute beim Haus Bürgi im Feld geschützt angebracht.

Goldau! Volkstümliche Etymologie erklärte diesen Namen als schöne goldene Au. Eine andere Deutung gibt Zay in seinem „Schuttbuch“ (119): „Der Name Goldau will nichts anderes sagen, als eine Gegend an einem Wasser, wo sich Gold finden lässt.“ Und in einer längern Ausführung spricht er davon, dass mehrere Gebirgsbäche in ihrem Sande auch etwas Gold führten. Dies sei auch der Fall gewesen mit dem Aabach. Doch die ernsthafte Sprachforschung ergibt, dass der Name von „Goleten“ kommt, was eine von herabgestürzten Stein- und Geschiebmassen bedeckte Fläche oder Halde bedeutet. Wie wir noch hören werden, ist der bekannte Goldauer Bergsturz von 1806 nicht der erste gewesen, der diese Gegend betroffen hatte. Auch der eben zitierte Zay erwähnt in seiner topographischen und geognostischen Beschreibung des Arther Tales, dass zu seinen Lebzeiten (Dr. med. Carl Zay, geb. 1754,

gest. 1816) an verschiedenen Stellen Goldaus Trümmer von Nagelfluh und viele hervorragende Felsspitzen zu sehen waren, und dass an andern Orten das vorher „steinichte“ Gelände erst durch angestrenzter Arbeit fleissiger Menschenhände in schöne Wiesen umgewandelt worden sei, indem man „die kleineren Stücke fortgeführt oder in die Erde versenkt“ habe.

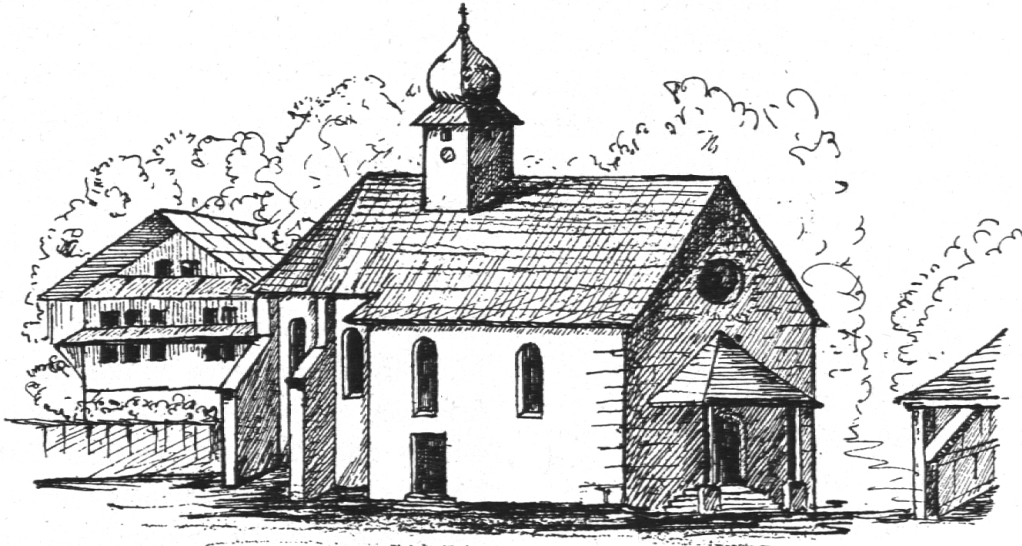
In diesem Zusammenhange mag auch noch darauf hingewiesen werden, dass man früher den Namen Arth „sehr glaubwürdig“ von Arcta vallis = enges Tal, abgeleitet hat, wobei das „lateinische harte Wort arcta in das sanfter tönende Arta“ umgewandelt worden sei. Auch diese Erklärung ist nicht stichhaltig; Prof. Brosi nennt als massgebend für die Namensklärung die keltische Sprachsilbe ar = pflügen und das Wort „ardd“ = gepflügtes Land. Dem entspricht das althochdeutsche aran (pflügen) und ebenso das lateinische arare mit derselben Bedeutung.

Schliesslich erwähne ich auch noch den gerade in Arth heimischen Namen „Gumel“ für Kartoffeln. „Gumm“ bedeutet eine hohle kehlförmige Gegend. Zwischen Oberarth und Goldau bestand ein Heimwesen „In der Gummi“, wo nach der Ueberlieferung die ersten Kartoffeln gepflanzt wurden, so dass dementsprechend diese damals neue Frucht den Namen „Gumel“ bekommen hätte; in freundnachbarlicher Boshaftigkeit entstand aus dieser Benennung auch der Uebername „Gumeli-Schwyzler“!

Goldau war vor dem verheerenden Bergsturz am 2. September 1806 eine kleine Siedelung mit einzelnen, zerstreuten Höfen. Der Arther-Wegweiserbrief 1354 erwähnt in Goldau, das im Habsburger Urbar von 1303—1309 als „Goldowe“ zum erstenmale urkundlich genannt wird, „ein Kilchstadel und ein Sigristenhaus“. 1469 wird in einem Weihbrief, der inzwischen verloren gegangen ist, die hölzerne Kapelle von Goldau genannt, die „ennert dem Bach stuhnd“. Da sie baufällig geworden war oder von den Wassern des

Aabaches beschädigt, erbauten die Goldauer in den Jahren 1650/52 eine grössere, steinerne Kapelle mit vier Altären und drei Glocken. Ein sogen. Vorzeichen, d. h. ein abgewalmtes Dächlein auf zwei toskanischen Säulen mit Postamenten, schirmte Treppe und Haupteingang. Die Fläche des Frontispiz war durch ein Rundfenster durchbrochen. Den Seitenschub

und des hl. Johannes des Täufer, der Altar auf der Evangelienseite zu Ehren der hl. Engel, Anton und Wendelin, derjenige auf der Epistelseite zu Ehren von Josef und Anna, Elisabeth, des Märtyrers Christophorus und der Tausend Jungfrauen. Vor dem Choraltare stand nach alter Gepflogenheit, drei Stufen tiefer, der Seelaltar mit den Reliquien des hl. Mär-



Kapelle von Goldau (1652—1806) nach einer Federzeichnung von H. H. Kommissar Fassbind, gez. von Paul Holenstein.

des Gewölbes des kleinen eingezogenen Chörleins übernahmen Strebebepfeiler. Der Dachreiter auf dem Satteldach trug eine Zwiebelhaube und bekam im Jahre 1750 eine Uhr, die 200 Gulden kostete. Ueber das Innere der 1806 zerstörten Kapelle sagt Fassbind, dass das Chörlein ein festes, steinernes Gewölbe hatte und vier Fenster. Hochaltar und Tabernakel wiesen „Schnitzelwerk“ auf, waren vergoldet und mit „Säulen und Bilderen gezieret“. Eine zweistöckige kleine, aber „wohlgebaute“ Sakristei befand sich auf der Epistelseite. An der Rückwand des Schiffes war eine kleine Empore („Porrkirche“); die Wandflächen der Kirchenmauern waren mit einigen „anmutigen Gemälden“ geschmückt.

Die Kapelle in Goldau erhielt am 4. August 1654 die kirchliche Weihe durch den spätern Bischof Franz Josef von Konstanz. Der Hochaltar ward geweiht zu Ehren der göttlichen Mutter, der Apostelfürsten Petrus und Paulus

tyrers Innozenz, die 1675 durch fromme Goldauer samt den „gehörigen Autentica“ von Rom nach Goldau transferiert worden waren.

Die Pastoration Goldaus besorgte ursprünglich der Pfarrhelfer von Arth. 1690 gestattete der Bischof die Errichtung einer Kaplaneipfründe. Die Aeuffnung des Pfrundvermögens war vor allem einem gewissen Balz Mezener von Walchwil zu verdanken, der 9000 Gulden (16,000 Fr.) gestiftet hatte. Als weitere Guttäter werden besonders erwähnt: Säckelmeister Rudolf Fassbind und Frau, Siebner Martin Fassbind und Gemahlin, sowie „zwei Knechte“. Für den Bau eines anständigen Pfrundhauses, wie dies der Bischof verlangte, standen 6451 freiwillig zusammengetragene Gulden zur Verfügung. Ab 1702 war Goldau eine Filialkaplanei von Arth und erhielt als solche eine Reihe von Privilegien zugestanden: Aufbewahrung des hl. Sakraments vor

einem ewigen Licht — alle Parrochalia mit Ausnahme der Tauf- und Begräbnisberechtigung. Feierlich begingen die alten Goldauer das Titular- und das Einweihungsfest ihrer Kapelle, das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus und das Fest des hl. Herzens Jesu. Es bestand auch eine mit vielen Ablässen privilegierte und von Rom konfirmierte Herz-Jesu-Bruderschaft, die den genannten Festtag mit einem gesungenen Lobamte, Vesper, Predigt und vier hl. Messen feierte. An den übrigen angeführten Festtagen wurden Lobamt und Vesper gehalten. Alle Samstag Abende sangen die Choralränger von Arth in der Kapelle zu Goldau das Salve Regina. Im übrigen wurde täglich die hl. Messe gelesen, abends der Rosenkranz gebetet. An Sonn- und Feiertagen (ausgenommen die vier Hochfeste) war vor- und nachmittäglicher Gottesdienst wie in einer Pfarrkirche — „nicht ohne Nachteil des Pfarrey-Gottesdienstes in Arth“! (Fassbind.)

Als erster Kaplan amtierte ab 1702 D. Beat Jakob Utiger. 1709—1716 betreute D. Josef Adam Fischli die Kaplanei. Nur vorübergehend war die Pfründe besetzt durch D. Josef Domini Niderist von Ibach, der im gleichen Jahre resignierte. 1717—1777 war D. Carolus Zay Kaplan in Goldau. Geboren 1690 wurde er 1710 zum Priester geweiht. Er starb 1777 als Senior des schwyzerischen Klerus und wurde auf seinen Wunsch in der Kapelle zu Goldau beigesetzt. Sein Nachfolger D. Franz Anton Eichhorn von Arth verunglückte durch sein eigenes Gewehr 1794 und starb, nach dem er vier Jahre unter grossen Schmerzen bettlägerig gewesen war. 1794—1806 versah D. Carolus Heinzer von Arth die Kaplanei. Er war „ein geschickter Mann“. Zuerst Gegner der Revolution, leistete er 1798 doch den Konstitutions-Eid, obwohl dieser von allen Bürgern, auch von den Dienern der Religion verlangte Bürgereid eine neue Welle des Widerstandes gegen das in der innern Schweiz bitter gehasste helvetische Regiment

auslöste. Kaplan Heinzer fand am 2. September 1806 den Tod durch den Bergsturz.

1742 beschlossen die Goldauer die Stiftung einer Frühmesserpfründe; der zweite Geistliche sollte den Frühmesser-Dienst an Sonn- und Feiertagen besorgen und gleichzeitig für Schuldienst in Anspruch genommen werden. Das offenbar forcierte Vorgehen der Goldauer stiess auf den entschiedenen Widerstand des Pfarrers von Arth, Dr. theol. Johann Georg Walder (1707—1748). Auch der Bischof von Konstanz war nicht mit dem Plane einverstanden, insbesondere „wegen der unbescheidenen Anmassungen und Zumutungen“ an den neuen Pfrundherrn, der zudem ein äusserst geringes Salär erhalten sollte (90 Gulden = knapp 200 Fr.). Erst im Februar 1754, da Martin Leonz zu der Bizi Pfarrer von Arth war, erfolgte die Zustimmung des Bischofs. Die Goldauer hatten Satisfaction zu leisten und mussten versprechen, sich nie von der Pfarrei Arth zu trennen. Die beiden Kapläne waren verpflichtet, an acht bestimmten Tagen in der Talkirche zu Arth Messe zu lesen. Das Minimum des Pfrundfondes sollte 1500 Gulden betragen. Der Frühmesser selbst amtierte bereits seit dem Jahre 1749 (D. Franz Betschard von Sattel). Der letzte Frühmesser vor dem Bergsturz, der das alte Goldau vernichtete, war Pater Paul Maria Küttel, Konventual von Muri. Er kam ebenfalls im Schutte ums Leben.

Eine kirchlich interessante und eigenartige Stellung nahm der zwischen Goldau und Lowerz gelegen, 13 Häuser zählende Weiler Unter-Buosingen ein. Buosingen gehörte an und für sich zur Pfarrei Arth und damit zur Kaplanei Goldau. Lowerz wurde jahrelang durch den Pfarrherrn von Arth und bei schlechtem Wetter von Schwyz betreut. Das zwischen Lowerz und Goldau gelegene Buosingen erhielt verschiedene Vergünstigungen, als das nähere Lowerz 1581 selbständige Pfarrei geworden war. So durften die Leute von Buosingen fortan an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst in Lowerz besuchen, ihre

Kinder dort taufen lassen und die Toten im Friedhof zu Lowerz zur letzten Ruhe bestatten, wogegen sie dem Leichendiener von Arth „pro Leiche 10 Batzen“ zu entrichten hatten. Trauungen erfolgten in Arth; dagegen übernahm die Sponsalien nach eingeholter Erlaubnis der Pfarrherr von Lowerz. An heiligen Tagen mussten die Buosinger auf einem Altar für Arth opfern, auf dem andern für Lowerz. Die Feiertage b e i d e r Pfarreien waren einzuhalten, eventuell konnte der Lowerzer Pfarrer dispensieren.

Der 2. September 1806 war der schreckensvolle Tag, der entscheidende Aenderungen für Goldau brachte. Die einlässlichste Beschreibung des furchtbaren Unglückes, das mit einem Schlag eine fruchtbare Gegend in Schutt und Trümmer verwandelte, gibt der Augenzeuge Dr. Carl Zay in seinem Buche: Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden. Das Buch ist mit seinen etwas langatmigen Schilderungen eine bibliophile Seltenheit geworden. Es mag daher die kürzere und wenig bekannte Darstellung aus dem Manuskript von Fassbind wiedergegeben werden, doch in heutiger Schreibweise:

„Diese Geschichte ist zu vielfältig beschrieben worden, als es nötig wäre, hier anderes davon zu melden, als dass schon am Morgen des 2. September — es war ein trüber Tag — sich am Gnypenberg und Spitz-Bühl Spalte und Risse zeigten, und dass sich im nahen Wald von Zeit zu Zeit ein Krachen habe hören lassen, dass da und dort Steine in die Höhe gepresst zu sehen waren und dass sich hin und wieder Rasenhügel übereinander geschoben und aufgehäuft hatten. Von einer Viertelstunde zur andern rollten grosse und kleine Steine von den dortigen Felswänden herab. Dieses Niederstürzen vermehrte sich um zwei Uhr nachmittags, ganze Felsblöcke stürzten auch in die nahen Wälder unten im Röhenthal; am Fusse des Rufiberges sprang die Erde von selbst in die Höhe, wenn sie nur ein wenig von jemand bearbeitet wurde. All dies verursachte bei den dort wohnenden Leuten

Bangigkeit und Schrecken. Der am Gnypenspitz wohnende Bauer eilte nach Arth, weil er wegen des schrecklichen Krachens und Getös nichts anderes erwartete als den Einsturz des ganzen Berges.

In der Mitte des steilen Röther Berges trennte sich das untere Erdreich vom obern, der Graben erweiterte sich immer mehr; der untere Teil begann sachte hinabzuglitschen. Auf einmal stürzte zuoberst von der Felswand ein grosses Stück Felsen nieder. Die untern und obern hervorragenden Felsenreihen trennten sich langsam von ihrer Mutterwand los und senkten sich gegen die Tiefe hinaus. Das obere an der Gnypenhalde gelegene Erdreich und das untere zwischen den Felswänden trennten sich voneinander. Die untern Wälder bewegten sich ebenfalls, schwankten hin und her. Ganze Scharen Vögel flogen mit grosser Schnelligkeit davon, und unter fürchterlichem Geschrei richteten sie ihren Flug gegen den Rigiberg. Einzelne grosse Steine rollten den Berg hinab, zerschmetterten Häuser, Ställe und Bäume; mehrere stürzten in schnellerem Laufe als Vorboten der bald nacheilenden fürchterlichen Masse in die Tiefe des Tales. Um zwei Uhr wurde die Bewegung der Wälder stärker; ganze Reihen losgelöster Felsenstücke, ganze Reihen grösster Tannenbäume auf der obersten Felsenfluh stürzten in Unordnung übereinander nieder. Alles Losgerissene und Bewegliche, Wald und Erde, Steine und Felsen gerieten nun ins Glitschen, dann in schnellen Lauf und endlich in blitzschnelles Hinstürzen.

Getös, Krachen und Gerassel erfüllte wie tief heulender Donner die Luft, erschütterte jedes Ohr und tönte im Widerhall noch grässlicher. Ganze Strecken losgerissenes Erdreich, Felsenstücke wie die grössten Häuser, ganze Reihen Tannenbäume werden aufrechtstehend und in der Luft schwebend mit mehr als Pfeilschnelle durch die verdichtete Luft getrieben. Ein fürchterlicher rotbrauner Staub erhebt sich wie ein Nebel von der Erde, hüllt die alles zerstörende Lawine in trübes Dunkel und läuft

in düsterer Wolke, wie vom Sturmwind gewirbelt, vor ihr hin. Berg und Tal, Erde und Felsen zitterten, und die Menschen waren ausser sich beim Anblicke dieser fürchterlichsten aller fürchterlichen Ereignisse. Vögel, in ihrem Flug gehindert, fielen auf die Stelle der Verheerung nieder; Häuser, Menschen und Vieh wurden schneller als eine losgeschossene Stückkugel über die Erde hin und selbst durch die Luft getrieben. Feuer, Wasser, Luft und Erde stunden hier miteinander in wildestem Kampfe. Der aus seiner Ruhe aufgeschreckte Lowerzersee bäumte sich wie Felswände auf und begann im Sturm lauf auch seine Verheerungen.

Während der schrecklichen Ereignisse glaubten die Goldauer sich noch sicher. Frauen, die die Verheerungen im oberen Teile des Tales sahen und bejammerten, sprachen zueinander: ‚Gottlob, dass wir sichere Güter haben.‘ Aber schneller denn in drei Minuten ward ihr Trost vereitelt. Ein grosser Teil der zerstörenden Masse erstürmt in ihrem Lauf noch den steilen Fuss des Rigibergeres. Das Volk in Goldau eilt in äusserstem Schrecken haufenweise seiner Kapelle zu . . . doch in einem Augenblick sind Kapelle, Volk und Häuser nicht mehr, auf einen Schlag ist die ehedem so fruchtbare Gegend in Schutt und Graus verwandelt. Hundert Schuh hoch sind Steine über Goldau aufgetürmt. Die ältesten Einwohner Arths sind nicht mehr imstande zu erkennen noch zu sagen, wo Goldau gestanden. O weh! Die grässliche Zerstörung hat gesiegt, hat ihren mordenden Lauf vollendet, hat die grässlichsten Denkmäler ihrer Gewalt hingepflanzt, ihre Trophäen in hohen Felsbühlern aufgetürmt und tausend Schreckensmassen, die keine Menschenkraft wegschieben und keine Länge der Zeit vertilgen wird!

Was aber gewiss besondere Aufmerksamkeit verdient, ist die Tatsache, dass innert fünf Minuten dies unerhörte Ereignis seinen schauervollen Anfang genommen, seine Wut fortgesetzt und seine Zerstörung vollendet hat. In dieser Zeit sind 484 Personen (in toto),

273 Stück Vieh, 87 Höfe, 97 Häuser, 200 Ställe (Gädmer) und Nebengebäude vernichtet und mehrere andere beschädigt worden. Es ist ein Schaden von einer Million 116 Tausend 229 Gulden erwachsen. (Hr. Zay will 1,782,222 Gl.)"

Der stürzende Berg hatte nicht bloss die Kapelle von Goldau, sondern auch die Kapelle zu Ehren des hl. Dionysius vernichtet, die sich „am Sonnenberg, eine halbe Stunde ob Röthen und (eben)soweit von der Steinerberger Kirche entfernt“ auf einem Schutthügel nordöstlich von Goldau befand. Die bescheidene, kleine Kapelle verdankte ihre Entstehung einem gewissen Beeler, der in französischen Diensten gestanden und in der blutigen Schlacht zu „Blavilla“ (1562) in grösste Lebensgefahr geriet. Der schwyzerische Reisläufer gelobte in äusserster Not, dem hl. Dionys in der Heimat eine Kapelle zu erbauen, wenn er der Schlacht heil entrinne. Die Kapelle sollte dort erbaut werden, wo vor fünf hundert Jahren an derselben Stelle ein Dorf und eine Kirche existierten.

Dieses einstige Dorf Röthen bestand in seiner Gesamtheit schon längst nicht mehr. Eine alte Schrift in Unterwalden soll besagen (Fassbind), dass Röthen 1222 durch eine ähnliche Katastrophe wie Goldau 1806 zerstört worden sei. An anderer Stelle wird erwähnt, dass sich einst der Lowerzersee bis Buosingen ausgedehnt und seinen natürlichen Ausfluss nach dem Zugersee bei Arth gehabt habe. Durch den damaligen Bergsturz hätte sich das Erdreich „um einige Klaffer von einem Berg zum andern erhöht“, so dass der Ausfluss des Sees gegen das Arther Tal gehemmt war. Daher musste die Seewern gegraben werden, der heutige Ausfluss in den Vierwaldstättersee. Eine Steiner Tradition spricht ebenfalls von diesem Bergsturze und einem solchen um 1356 oder 1357. Beweise hiefür wären, besonders noch in den Zeiten vor dem Bergsturz 1806, an Spuren „im Steinerbergerwäldli, auf der ehemaligen Trocken Rüti und

in ganz Goldau" zu sehen gewesen. (Vergleiche hiezu auch die Bemerkungen Zays.)

Die 1583 von Beeler wahrscheinlich in Holz erbaute Kapelle wurde 1654 erneuert. Die Fünfziger Jahre des 17. Jahrhunderts waren, wie dies aus unserer Abhandlung hervorgeht, überhaupt von einer merkwürdigen Kirchenbaufreudigkeit der Arther erfüllt. Zum Teil lag die Ursache hiefür wohl im grossen Sterben der vergangenen Jahre infolge der Pest. Es sei hier noch ergänzend nachgetragen, dass in den Jahren 1611/12 nach den Aufzeichnungen des Pfarrers Johann von Euw im Muotataler Stammbuch innerhalb sechs Monaten über 300 Erwachsene im Kirchspiel Arth gestorben sind. Die von der Seuche Verschonten mögen durch Förderung von kirchlichen Bauten ihre Dankesschuld gegen Gott abgetragen haben. Ein anderer Grund war wohl auch der Gedanke, nach dem unglücklichen Hummelhandel augenscheinlichen Beweis der Treue dem althergebrachten Glauben gegenüber zu erbringen.

1656 weihte der Konstanzer Weihbischof die renovierte Kapelle samt einem Altar zu Ehren des hl. Märtyrers Dionysius, der hl. Aebte Leonhard und Wendelin, sowie der hl. Jungfrau Katharina, Märtyrin. Für den Unterhalt der Kapelle waren 300 Gulden vorhanden. Nach dem Bergsturz waren noch 110 Gl. übrig, die mit Erlaubnis des bischöflichen Kommissariates für die neue Kapelle in Goldau verwendet wurden. Lobamt und Vesper durch Pfarrhelfer und Kirchendiener von Arth zeichneten das Patroziniumsfest aus. Der Kaplan von Goldau war ebenfalls verpflichtet, zu mehreren Malen in der Dionysius-Kapelle Gottesdienst zu halten. Die Pfarreien Arth und Steinerberg machten alljährlich eine Bittfahrt nach der Röthener Kapelle, und viele Pilger mögen auf ihrer Reise zur Gottesmutter in Einsiedeln in der Kapelle ein kurzes Gebet verrichtet haben.

Die Kapelle ist seit dem 2. September 1806 verschwunden und nicht wieder aufgebaut worden. Sie betreute 27 Bauernhäuser in

näherer und weiterer Umgebung mit knapp 200 Einwohnern. Am Unglückstage wurde die Kapelle durch den furchtbaren Luftdruck, der bei dem Erdbeben entstand, zweimal hoch in die Luft gehoben. Das erstemal stürzte sie ganz wieder zu Boden, nach dem zweiten Fall war sie vollständig zerschmettert. Die nachstürzenden Fels- und Erdmassen vollendeten das grausame Werk der Vernichtung: keine Spur blieb mehr übrig. Einzig das Glöcklein, das einst im Türmchen gehangen, wurde wieder aufgefunden und kam später in den Dachreiter des Badehauses zu Seewen (Birchler). Ueber 130 Menschen von Röthen aber hatten mit ihrem Kapellchen ein unerwartet Grab gefunden.

Goldau bot unmittelbar nach dem Bergsturz einen grauenvollen Anblick. Man fing an zu graben und zu forschen, um etwas von der ehemaligen Kapelle zu Goldau zu finden. Am 29. September entdeckte man die Gebeine des hl. Innozentius, man fand die geschriebenen Predigten des Kaplans, ein Messgewand, das im obern Teil des ehemaligen Kaplanenhauses aufbewahrt gewesen war, endlich noch die grössere Glocke samt Joch. Geld oder Kelche dagegen fand man nicht mehr. Ein französischer Geistlicher aus der Diözese Besançon, Johann Baptist Simon, der wie Hunderte das grausame Bild der Verwüstung zu sehen gekommen war, übergab dem Pfarrer von Arth 100 Doublonen in Gold (zirka 2500 Fr.) unter der Bedingung, dass innert einem Jahr an gleicher Stelle eine Kapelle mit einem Pfrundhaus zu bauen sei. Nachdem der Pfarrherr weitere 1000 Gulden gesammelt, begann man 1808 mit dem Bau, der 1810 vollendet war. Es war eine merkwürdige Lösung: Kapelle und Pfrundhaus in einem Bau vereinigt! Kommissar Fassbind gibt folgende Beschreibung: „Diese Kapelle ist in ihrer Art die einzige im Land. Sie stellt ein veritables, drei Stock hohes, hölzernes Wohnhaus vor mit einem Glockentürmlein; der unterste Boden, der von Stein aufgeführt ist, dient zum Gottesdienste und macht eigent-

lich die Kapelle aus, und hinterhalb ist die Sakristei. Das Bethaus ist nicht gewölbt, sondern hat eine ganz flache vergipste Obertille (Decke). Das Chörlein ist durch eine hölzerne Balustrade vom Plan der Kirche unterschieden und um eine Stafe (Stufe) höher. Neben dem sehr kompendiösen Altar sind zu jeder Seite Porten in die Sakristei. Die Kapelle hat in ihrer Länge 30, in der Breite 22 und in der Höhe 9 Schuh. Zu jeder Seite 10 Stühl und 3 Fenster. Ob diesem Oratori hat der Kaplan eine Wohnung, auf jedem Boden sechs Gemächer. Aus selben kann er durch eine geheime Stiege in die Sakristei und in den Keller kommen. Vor(n) an diesem Gebäude, wo der Eingang ins Oratorium ist, führt eine köstliche hohe steinerne Stiege zur Haustür hinauf, die einen Absatz und eiserne Lehnen hat. Niemand war mit diesem seltsamen Bau zufrieden. Sie ist zwar mit bischöfl. Erlaubnis eingeseget, hat *aram mobilam consecratam* (beweglichen Altar) und ein Tabernakel, wo das Hlgste Sakrament *coram lampade ardente* (vor dem ewigen Licht) stets aufbewahrt wird. Aber geweiht wird sie nicht oder kaum werden. Nebenhin ist ein Pfrundgarten eingeschlagen (eingezäunt) und nicht weit davon ein grosser tiefer Weiher, dessen Ausfluss man nicht sieht. Der Kapelle zu jeder Seite ist anno 1810 ein grosses Wirtshaus gebaut worden . . . So entstehen da und dort wieder allerlei neue Gebäude mitten unter diesen schrecklichen Steinhaufen." Zur Zeit Fassbinds existierten nur 28 Häuser, alle bis auf drei neue auf der Schattenbergseite (also rigiwärts) zerstreut. Als erster Kaplan amtierte vorübergehend D. Franz Sales Plyer. Ihm folgte Leopold Auwer von Rankweil; er war Ordensgeistlicher von Rankweil, ein Bruder des damaligen Pfarrers von Lowerz und auf dessen Empfehlung von den Goldauern gewählt.

Da Goldau doch nach und nach wieder sich vergrösserte, wenn auch langsam, und da das Pfrundhaus, in dessen Türmchen die gerettete Glocke wieder zum Gottesdienste rief, den Ansprüchen nicht genügte, entschloss man

sich 1827 zum Bau einer neuen Kapelle. Der eifrigste Förderer war der Kaplan Martin Josef Ulrich (geb. zu Arth 1784, gest. 1868), der 12,000 Fr. zusammenbettelte. Auch Kaplan Dominik Steiner (in Goldau 1833—47) sammelte 8000 Fr. Sigrist Anton Schindler, Wirt zum „Rössli“, schenkte den Bauplatz. (Von ihm erwähnt Kaplan Ott, dass er 22 Kinder gehabt und um 51 Fr. Gehalt sein Sigristenamt versehen!) 1849 entfernte man die Treppe und das Türmchen auf dem Pfrundhaus, dessen Gottesdiensträumlichkeit in ein Schullokal umgewandelt wurde. Im gleichen Jahre war die neue Kapelle mit 200 Sitzplätzen vollendet und blieb bestehen bis 1910. Sie war eine verkleinerte Wiederholung der Pfarrkirche von Lowerz; der Plan stammte vom Einsiedler Klosterarchitekten Br. Jakob Nater. Ihre Beschreibung entnehme ich L. Birchler (Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz): Die Goldauer Kapelle war charakterisiert „durch die luzernisch geschweifte Einziehung des Schiffes nach dem Chore hin. Das Schiff hatte beidseitig je zwei Fenster. Dem Eingang war eine von vier toskanischen Säulen getragene klassizistische Vorhalle mit Tympanongiebel vorgelagert. Darüber spendeten zwei aufrechtstehende Ovalfenster nach der Orgelempore hin Licht. Im Giebel war ein Kreuzrelief angebracht und darüber ein Zifferblatt. Der Bau war mit einem Satteldach gedeckt; die Ecken hatten Pilaster. Ueber dem Chor stand ein hoher Dachreiter mit abgerundeten Ecken und segmentförmig überdachten Zifferblättern: seine bekrönende Haube endete mit einem spitzen Türmlein.

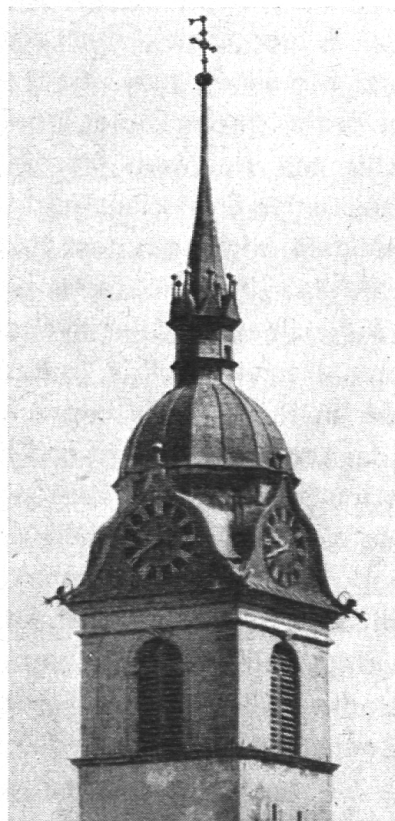
Schiff und Chor waren mit korbogigen Tonnen (mit ansteigenden Stichkappen über den Fenstern) überwölbt. Korbogig war auch der Chorbogen. Das Chor schloss mit flachgeschwungener Apsis. Das Chorpodium trat um die an der geschweiften Einziehung des Schiffes schräg zur Längsrichtung aufgestellten Seitenaltäre herum ins Schiff hinaus vor. Einfache klassizistische Stukkaturen zierten den Raum. Das Deckenbild über dem

Hochaltar (Gottvater) verwendet noch immer das hochbarocke Motiv der über den Rahmen hinausquellenden Wolken." Die drei Altäre und die Kanzel stammten vermutlich aus der Werkstatt Meinrad Birchlers, der ja auch den Altar in Sant Jörg geschaffen. Die Seitenaltarbilder malte 1843 Nikolaus Büttler (1786 bis 1864).

Goldau hatte sich von 1806—1875 nur langsam entwickelt. Dann brachte der Eisenbahnbau ganz neue Verhältnisse. 1874 baute man den ersten Rigibahnhof unweit der Kapelle von 1849, 1881 folgte der Bahnhof der Gotthardbahn (bei der heutigen Glühlampenfabrik). Die weiteren Zufahrtslinien: 1891 Südostbahn, 1897 aargauische Südbahn und die Zufahrtslinien der Gotthardbahn von Walchwil und von Luzern her, riefen einem neuen, dem heutigen Bahnhof, und endlich wurde 1897 auch der heutige Hochbahnhof der Rigibahn gebaut. Goldau selbst, das nach einer Zusammenstellung Otts 1888 erst 380 Einwohner zählte, hatte 1900 schon deren 1600 und 1910 sogar 2000. So sah sich der 1899 feierlich installierte Kaplan G. Ott vor die Aufgabe gestellt, eine neue Kirche mit 800 Sitzplätzen zu bauen. Die heutige, aus Nagelfluh erstellte Kirche feierte am 100. Jahrestage des Bergsturzes, am 2. September 1906, Grundsteinlegung und wurde am 5. September 1909 durch den Churer Bischof Georgius Schmid von Grüneck eingeweiht.

Damit mag unser Rundgang um den Arther Boden und der geschichtliche Rückblick auf seine Kirchen und Kapellen abgeschlossen sein. Eng ist die Geschichte dieser Bauten mit der Geschichte des Dorfes und der Ge-

meinde verknüpft. Wie Finger zeigen die Dachreiterchen und die Türme der Kirchen und Kapellen gegen den Himmel und mahnen uns stumm aber eindringlich, im steten Wandel des unruhig hastenden Diesseits die Ewigkeit nicht zu vergessen!



Arth. Helm von 1705
Aufgenommen von Paul Holenstein

Absichtlich verzichte ich auf eine Angabe des reichhaltigen Quellenmaterials und der Literatur, da ich dies einer umfassenderen Arbeit vorbehalten möchte. Aus der gleichen Ueberlegung ist das sonst übliche wissenschaftliche Beiwerk der Fussnoten weggelassen. Wörtlich zitierte Stellen sind durch Anführungszeichen hervorgehoben, meist unter Namensangabe.

Paul Holenstein.

Mittelschule

Der Aufsatz des Mittelschülers

Es mögen seither ungefähr dreissig Jahre verflossen sein. Ich sass als „Rhetoriker“ im Studiersaal von Engelberg und war — wenn

auch mit Hemmnissen — böse über P. Odilo Gwerder sel. Wohlverstanden, über einen Pater, der unter den alt-Engelbergern sicher